

Frühkindliche Betreuung

50-Stunden-Woche für unter Dreijährige?

Der Wunsch nach Fremdbetreuung für kleine Kinder zwischen null und vier Jahren hat eher mit den Wünschen Erwachsener zu tun als mit den Bedürfnissen der Kinder. Ein Gastbeitrag.

Von WALTER DORSCH, KLAUS ZIERER



© dpa

Stiefelparade in einer Kindertagesstätte

Fast vier Millionen Kinder besuchen aktuell eine Kindertageseinrichtung in Deutschland. In der Altersgruppe unter drei Jahren wird jedes dritte Kind in einer Kinderkrippe betreut. Im Osten der Republik sind die Quoten am höchsten mit der Konsequenz, dass 60 Prozent der unter Dreijährigen 45 bis 50 Stunden pro Woche in Kindertageseinrichtungen untergebracht sind. Damit aber noch nicht genug und nicht zuletzt politisch motiviert: Der Bedarf ist größer. Für jedes zweite Kind wird ein Platz gewünscht – Tendenz steigend. Derzeit sind die vorhandenen Kindertageseinrichtungen nach einhelliger Meinung bereits am Limit – ungeachtet dessen sollen sie weitere zusätzliche Aufgaben übernehmen. Während Erwachsene seit Jahren dafür kämpfen, weniger arbeiten zu müssen und mehr Homeoffice zu bekommen, sollen die Kleinsten immer länger außer Haus sein.

Die Deutsche Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin hat zu diesem Thema mehrfach Stellung bezogen: 2008 hat sie empfohlen, Fremdbetreuungszeiten für unter Dreijährige möglichst kurz zu halten. 2012 hat sie diese für Kinder unter 18 Monaten völlig abgelehnt und für die Altersgruppe zwischen 18 und 36 Monaten Fremdbetreuung nur mit hohen Qualitätsansprüchen als sinnvoll betrachtet – ab dem Alter von zwei Jahren gewinnen Kontakte zu anderen Kindern an Bedeutung, was Familien mit nur einem Kind oder

Alleinerziehende oft nicht leisten können.

Debatte scheint über weite Strecken ideologisiert zu sein

Der Bundesverband der Kinder- und Jugendärzte fordert 2019 in ähnlicher Weise: keine Gruppenbetreuung bei unter Zweijährigen und zwischen dem zweiten und dem dritten Geburtstag maximal halbtägige Gruppenbetreuung bei einem Personalschlüssel von eins zu drei. All dieser Expertise zum Trotz ist immer wieder zu vernehmen, dass es keine wissenschaftlichen Befunde gebe, die zeigen, dass lange Betreuungszeiten per se schlecht für die Entwicklung sind, außer wenn weitere Risikofaktoren hinzukommen. Dabei ist die Datenlage ausgesprochen eindeutig in ihrer Konsequenz: Gruppenbetreuung in den ersten zwei bis drei Jahren ist grundsätzlich problematisch, und das nicht nur, wenn zusätzliche, nur dem Kind und seiner Familie zuzuschreibende Risikofaktoren bestehen.

Die Debatte scheint über weite Strecken ideologisiert zu sein. Nicht zuletzt deswegen haben 2014 die Nationale Akademie der Wissenschaften (Leopoldina), die Deutsche Akademie der Technikwissenschaften (Acatech) und die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften ausdrücklich gefordert, dass alle Maßnahmen, die kleine Kinder betreffen, multiperspektivisch diskutiert werden müssen.

Kindertagesbetreuung soll der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dienen und es Frauen ebenso ermöglichen wie Männern, ihrer Arbeit nachzugehen. Dieses Argument wird politisch schon längst nicht mehr hinterfragt. Was Eltern dazu sagen, lässt sich indes leicht herausfinden: 2007 gaben in einer Ipsos-Umfrage 81 Prozent aller Befragten auf die Frage, wo denn ein Kind in den ersten drei Lebensjahren am besten aufgehoben sei, die Antwort: „Zu Hause bei Mutter und Vater“. 16 Prozent entschieden sich für die Kinderkrippe. Auch 2012 änderte sich diese Einstellung nicht, wie eine Emnid-Erhebung zeigt. Bei diesen Umfragen stand das Wohl des Kindes im Zentrum. Wird hingegen der Wunsch der Eltern nach einem Krippenplatz erfragt, liegt die Zustimmung bei 40 Prozent. Offensichtlich gibt es einen Widerspruch zwischen der Einschätzung der Eltern, was dem Wohl des Kindes dient, und dem Elternwunsch nach Betreuung. Letzterer hat mehrheitlich nicht mit dem Wohl des Kindes zu tun, sondern ist durch die berufliche Verwirklichung, soziale Erwünschtheit oder auch finanzielle Notwendigkeit motiviert.

Qualität der Betreuung ist entscheidend

Nimmt man nun jene Fälle, in denen es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht, so zeigen die Zahlen des Statistischen Bundesamtes leider eine Schiefelage: 66 Prozent der erwerbstätigen Mütter von unter Zwölfjährigen arbeiten in Teilzeit, aber nur 7 Prozent der Väter. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass es vor allem Eltern aus einem bildungsnahen Milieu sind, welche die Möglichkeit einer Kinderbetreuung in Anspruch nehmen und damit besser in der Lage sind, Familie und Beruf in Einklang zu bringen. So steht das vom Grundsatz so wichtige und plausible Argument auf der Kippe, dass Kindertageseinrichtungen zu mehr Bildungsgerechtigkeit führen. In zahlreichen Studien, zusammengefasst in John Hatties „Visible Learning“, zeigt sich darüber hinaus der Matthäus-Effekt als dominante Größe: Kinder aus bildungsnahen Milieus können die Angebote besser nutzen als Kinder aus bildungsfernen Milieus. Unterm Strich wird der Anspruch, auf lange Sicht mehr Bildungsgerechtigkeit zu erzielen, nicht erreicht. Hinzu

kommt, dass nahezu alle positiven Effekte, die in Kindertageseinrichtungen gemessen werden können, schon nach wenigen Jahren Grundschulzeit nicht mehr feststellbar sind. Es kommt also zu einem „Wash-out-Effekt“. Wichtiger als die bloße Möglichkeit eines Platzes in einer Kindertageseinrichtung scheint also die Qualität zu sein.

Die Ergebnisse der Nationalen Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK) aus dem Jahr 2013 gehen in dieselbe Richtung. Auch hier lautet die Botschaft: Qualität der Betreuung ist entscheidend. Dies gilt in Familien ebenso wie in Kindertageseinrichtungen. Allerdings überwiegt dem Bericht zufolge eine nur mittelmäßige pädagogische Qualität. Eine optimale Förderung, so heißt es, setzt eine gute bis sehr gute Betreuungsqualität voraus, um der Entwicklung und Bildung von allen Kindern unabhängig von ihrer sozialen Herkunft gerecht zu werden. Neben einer Anpassung des Betreuungsschlüssels und der Erziehungsaufgaben ist sicherlich auch die fortschreitende Professionalisierung des Personals ein Hebel, um bessere Bedingungen zu schaffen.

Was bei vergleichbarer Erziehungsqualität in Familien und Kindertageseinrichtungen passiert, wurde im Rahmen der NICHD-Studie 2006 untersucht. Sie ist methodisch besonders überzeugend und bis heute wegweisend, vergleicht sie die Auswirkungen einer frühkindlichen Betreuung mit einer häuslichen Erziehung in Abhängigkeit zur Betreuungsqualität. Nur bei geringer Erziehungskompetenz der Eltern haben Kindertageseinrichtungen die Nase vorn, ansonsten zeigen die Testergebnisse der Kinder, dass die häusliche Erziehung für die kognitive Entwicklung im Alter bis zu 4,5 Jahren wirksamer ist. Außerdem gibt es einen Zusammenhang zwischen dem zeitlichen Umfang der außerfamiliären Betreuung und der Zunahme von Verhaltensstörungen wie aggressives und impulsives Verhalten. Sind Kinder 30 und mehr Wochenstunden in einer Gruppenbetreuung, sind diese Effekte vergleichbar mit denen von Armut oder körperlicher Misshandlung. Selbst eine hohe Betreuungsqualität kann diese Effekte nicht ausgleichen. In einer Erhebung im Alter von 15 Jahren waren diese Ergebnisse noch feststellbar.

Für die Bindungstheorie ist all das nicht überraschend

Vor allem diese negativen Effekte auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder konnten im Québec-Experiment bestätigt werden. Obschon es experimentelle Studien naturgemäß selten gibt, die in wissenschaftlicher Hinsicht eine hohe Beweiskraft haben, stellt die Studie aus Québec eine Ausnahme dar. Das Programm wurde Mitte der Neunzigerjahre ausschließlich in Québec eingeführt und verfolgte das Ziel, ein kontrolliertes und hochsubventioniertes Bildungs- und Betreuungsprogramm für alle null- bis vierjährigen Kinder zu implementieren. In allen anderen kanadischen Bundesstaaten wurde die Politik im Bereich der frühen Bildung hingegen nicht verändert. Die Ergebnisse lauten hier: In Québec zeigen sich im Vergleich zu den übrigen Bundesstaaten im Verlauf von über 15 Jahren signifikant schlechtere Befunde hinsichtlich familiärer Interaktionsmuster, persönlicher Zufriedenheit und Lebensqualität sowie signifikant höhere Raten von Angst, Aggressivität, Hyperaktivität und Kriminalität. Jungen waren besonders betroffen.

Für die Bindungstheorie ist all das nicht überraschend. Stellvertretend für diese Forschungsrichtung sei Penelope Leach genannt, eine der führenden Stimmen im Bereich der frühkindlichen Bindungsforschung. Sie kommt angesichts der Studienergebnisse aus der ganzen Welt zu dem Schluss, dass es Kindern unter drei Jahren umso besser geht, je weniger

Zeit sie in Gruppenbetreuung verbringen, ähnlich die Deutsche Liga für das Kind. Wie sich anhand von Hormonmessungen (Cortisol-Tagesprofile) nachweisen lässt, bedeutet lange Fremdbetreuung für Kleinkinder in Kinderkrippen Dauerstress, der sich am ehesten mit den Stressreaktionen von Managern vergleichen lässt, die im Beruf extremen Anforderungen ausgesetzt sind. Forschung an Primaten zeigt Ähnliches: Täglich länger andauernde Trennungen führen zu Verhaltensstörungen und verminderter Stressresistenz, wohingegen kurz andauernde Trennungen der Jungtiere von den Eltern (wie einmal pro Woche für eine Stunde) deren Entwicklung und Resilienz fördern. Kinder werden in den ersten drei Lebensjahren in Kitas nicht grundsätzlich gut, geschweige denn besser als zu Hause erzogen. Die in Aussicht gestellten Leistungen werden nicht immer erbracht. Die Ausdehnung der Betreuungszeiten führt bei gleichzeitigem Stillstand in der Weiterentwicklung in qualitativer Hinsicht zwangsläufig zu weiterer Qualitätsminderung. Der hohen Vulnerabilität von unter dreijährigen, erst recht unter zweijährigen Kindern muss grundsätzlich mehr Beachtung zukommen.

Ein differenziertes Abwägen ist nötig

Es gibt folglich wichtige und weitreichende persönliche, familiäre, wirtschaftliche oder auch politische Gründe für den Besuch und den Ausbau von Kindertageseinrichtungen, aber der empirische Beleg, dass diese Form der Kinderbetreuung per se besser sei als die elterliche Erziehung, lässt sich nicht führen – eher ist das Gegenteil der Fall. Entscheidend sind daher zwei politische Forderungen: Zum einen müssen Familien gestärkt werden, damit sie ihre wichtige Aufgabe, nämlich die Erziehung ihrer Kinder, die nach Art. 6 Grundgesetz auch ihnen obliegt, wahrnehmen können.

Zum anderen muss der Ausbau der außerfamiliären Kinderbetreuung Hand in Hand gehen mit einer weiteren Qualifizierung des Personals. Nur dann lässt sich der hohe Anspruch nach umfassender Bildungswirksamkeit einlösen. Weder sind Kindertageseinrichtungen noch eine Erziehung zu Hause Patentlösungen. Ein differenziertes Abwägen ist nötig. Die Rolle der Kinder darf dabei nicht in Vergessenheit geraten. Sie sind die Schwächsten, für die Zukunft unseres Landes aber die wichtigsten Mitglieder unserer Gesellschaft. Erwachsene, die die 35-Stunden-Woche erkämpft haben, tun gut daran, eine 60-Stunden-Woche für Kleinkinder nicht zu verantworten. Um bei dieser sachlichen Debatte keine falschen Schlüsse zu provozieren und ein überholtes, klischeehaftes Bild zu zeichnen, ist unser letzter Punkt einer der wichtigsten: Kinderbetreuung ist nicht nur die Aufgabe von Müttern.

Walter Dorsch ist Kinder- und Jugendmediziner in München, **Klaus Zierer** Erziehungswissenschaftler an der Universität Augsburg.

Quelle: F.A.Z.